

# In Belgien nach dem Kriege.

## II. Durch die flandrischen Städte.

Es ist eigentlich eine Bekanntschaft, die flandrischen Städte so zu besuchen, wie wir es nicht einmal zu einem Zeit, die Automobilen schlagen eine langsamere Ganganart ein. Etwas besser war es in Gent, wo es wenigstens zu einem Spaziergang in die malerische Altstadt reichte. Wie mühsam doch diese Städte auch heute noch sind! Man zählte vor dem Kriege 170,000 Einwohner. Früher sind zahlreiche, indes nur provisorische Abwanderungen von Arbeitern erfolgt, die in den den Deutschen systematisch ausgeträumten Fabriken

## Der Kardinal Mercier in Mecheln.

Auf diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten Belgiens hat uns niemand so eindringlich hingewiesen, wie der Kardinal Mercier, der uns im ergötzlichen Palais von Mecheln empfing. Vorläufig ist ein recht prunkvolles Wort für die einfache Behausung dieses Kirchenfürsten, der, in seiner höchsten Stellung, hier, in dieser hübschen Stadt, ist all

## Heber Löwen nach Lüttich.

Der Fremden, der schon so und soviel hundert Quadratkilometer demüthetes Land und verwüstete Städte gesehen hat, stellt zuweilen mit Schrecken fest, daß man sich auch gegen diesen Anblick abtun kann. Der Brandstich in Löwen kann nicht mit dem Brandstich in Lüttich verglichen werden. Doch hier und ungerade gleichzeitig auch in Lüttich, das wir später berühren, lernte man zuerst die Schrecken des modernen Krieges kennen. Schon fünf Jahre liegen diese Dinge zurück, und sie scheinen uns der Geschichte angehört. Aber alles liegt noch darnieder, und an Ort und Stelle hat man das Gefühl, als ob die Kriegsfelder erst gestern hier geblüht hätten. Man verzeihe das nicht, wenn man die Brandstiftung von Löwen und die Zerstörung von Dinant unter die alten Kriegsgeschichten räumen hört.



Das Rathaus in Löwen.

sen für eine lange Zukunft in seiner Entwicklung schwer gebremst sein wird, ganz abgesehen davon, daß ein normales Arbeitsleben erst wieder beginnen kann, wenn die von den Deutschen weggeschleppten Maschinen und Werkzeuge wieder beigebracht oder ersetzt sind.

In Frankreich sagt man, daß die Wallonen die Südländer des Nordens sind. Man begeißelt diesen Ausdruck, wenn man die Wallonen feste feiern sieht. Die letzte Presse hat so lebenswürdig auf das Erscheinen der fremden Kollegen aufmerksam gemacht, daß man in jeder Dürft über den Charakter unserer Kolonialkolonne unterrichtet war. Und noch, in der Gegend von Lüttich, schreit die Presse populärer zu sein! Die Menschen wohnen dort so dicht beieinander wie sonst nirgend, und man stellt sich das Bild vor: das ganze Volk war auf der Straße, die tiefe Schulung hatte sich um die Lehrer gehort und schwenkte die Fahnen. Alles schrie, und unter den mannigfachen Tönen des demütherten der: „Es lebe die Presse, es lebe die Journalisten!“ Und das ging kilometerlang weiter, ununterbrochen. Von all dem Lärm und Tonen spürte man keine Arme nach mehr. Wie erwidert muß das Handwerk eines Souveräns sein! Der Entschluß des der Presse für solche Empfänge ist noch ganz unbekannt. Wir alle waren nicht weniger überglücklich als glücklich. Und alles wurde durch den Empfang in Lüttich selbst in den Schatten gestellt, wo die ganze Stadt auf den Beinen war, wo unsere mächtige Kolonne nicht mehr, auch nur im Schritt vorwärts zu kommen, und wo unsere Automobilen im Nu mit Blumen beladen waren. So sind Journalisten noch nirgend empfangen worden und noch länger wird man in den Pressekreisen daran denken: „In Lüttich war's...“

Im Fort Louvain. Doch lassen wir uns durch diese lebenswichtigen Erinnerungen nicht aus der Reue führen. Dem Eingang in die Stadt ging der Besuch des Forts Louvain voraus. Man weiß, daß die flandrischen Forts nicht sowohl die Stadt schützen, als die Invasionsstraßen verteidigen sollten. Die Deutschen waren 1914 schon im Besitze der Stadt, als das große Ostfeld Louvain, in dem sich auch der Gouverneur, General Lemay, aufhielt, nach verteidigt wurde. Ein Schuß mit einem Kleinwaffenbräute schickte das Hauptmunitionsdepot zur Explosion. Die Mörser schlugen durch alle Fortgänge, die ganze Festung lag in der Luft und bog die weißen Zäune. Der General Lemay wurde von den Deutschen verwundet gefangen genommen. Nach heute bietet das Fort mit seinen gebrochenen Mauermauern und Panzerplatten einen schaurigen Anblick. Ein Initiationsritus von Lüttich sammelt für ein Monument für die Verteidiger. Die Forts von Lüttich haben sich gegen die überlegene deutsche Artillerie nicht lange halten können, aber doch länger, als der Feind voraussehen konnte. Es resultierte daraus eine erste Verpflanzung für den Eingeborenen, die noch nicht mehr vergessen ist. Das Fort Louvain und seiner Hauptstadt zugewandt. Man hat mit Recht gesagt, daß 1914 die Belagerung nicht zur Rettung von Paris beitragen. An dem Verbleib Belgiens hat das Festungsgebiet Lüttich seinen schönen Anteil.

## Erinnerungen an Dübingen und Straßburg.

Jah weiß nicht, ob es allen so geht wie mir: ein eigenartiger Bauer liegt auf meiner Stube, ein Sonnenblau, der, in meine alten Tage, hineinleuchtet, mich mit Wehmuth erfüllt. Da rückt ich vor fünfundsiebzig Jahren erwartungsvoll in dem ehrwürdigen Dübingen in mein erstes Semester ein. Ueber dem alten West lag ein romantischer Bauer von Geschichte und Natur: Herzog Ulrich — Albrand — Sülzer. Dazu das Schloß auf dem Hügel, die rothene Kirche, die allen Käufer und trunkenen Mädchen, der Natur mit dem „Jagell“ und in der Ferne die Burmlinnet Kapelle, ein Überfließen von Schönheit, die auch dem anspruchsvollsten Jungling sich einprägen mußte.

Daß in der Hauptstadt mit den Vertretern der Behörden und mit den belgischen Kollegen etwas politisiert wurde, dürfte selbstverständlich sein. Wir wollen ganz kurz zusammenfassen, was wir aus verschiedenen Gesprächen und Zeitungsartikeln gemerkt haben. Die Belgier sind nicht zufrieden mit der Pariser Konferenz. Die Wahl von Gent zum Sitz der Weltliga hat einen Stoß zurückgeworfen, der immer noch beunruhigt. Die Belgier schreiben die Niederlage Belgiens den Amerikanern, speziell Wilson zu. Dann sind die Belgier unzufrieden, daß die Schiedsverhandlungen von der Pariser Konferenz so wenig Erfolg gehabt haben. Die Pariser Konferenz hat es abgesehen, auf die holländische Regierung einen Druck auszuüben, und die holländische Lehnen die belgischen Wünsche ab. Nach der belgischen Seite hin wie eine Volksabstimmung über die Grenzen entscheiden. Es gibt in Belgien Leute, die meinen, die belgische Delegation hätte mehr erreichen können, wenn sie von Anfang an bestimmtere Forderungen aufgestellt hätte. Und der belgische Minister der Aussen, Spaak, wird von dieser und jener Seite ziemlich heftig angegriffen. Aber die Stimmung an der Pariser Konferenz einigermassen ernst, der verheißt sich die unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht, die sich den belgischen Forderungen entgegenstellen, insbesondere gegenüber Holland, entgegenstellen. Belgien wird im ganzen von Deutschem etwa 5 Milliarden Schenkerlohn erhalten. Man hat ein Stillsitzen vorgeschlagen, die den von dem belgischen Lande etwa 100 Millionen Franken verauslagten. Das allgemeine Gefühl in den belgischen Kreisen ist, daß Belgien die zu wenig erhält, und daß es infolge-

## Das Ewig-Weiblich.

### Ein Beitrag zur Geschichte des Fortschritts der Menschheit.

Es lebe die Fortschritt! Er lebt nicht nur, er atmet und gedeiht, denn, lieber Leser, du zweifelst doch nicht daran, daß wir fortgeschritten, Ehrlich mal, da ist eine kleine Plauderei, die vor genau zweihundertundsechzig Jahren von einem Pariser Schriftsteller geschrieben wurde. Dies mal und dann mache die Klar, welche ungeheure Fortschritte wir in dieser Zeit doch gemacht haben. Der Herr aus Paris plaudert über die Frauen — natürlich, es gibt kein dankbarer Thema als die Frauen. Er erzählt:

Rechtlich war ich in einer Gesellschaft, wo ich mich recht gut unterließ. Es waren dort Frauen von jedem Alter: eine von achtzig, eine von sechzig, eine von vierzig, die eine zwanzigjährige Niemand bei sich hatte. Natürlich näherte ich mich der letzten und sie schloß mich zu. Was fragte Sie zu meiner Tante, die schon ihrer vierzig Jahre noch auf Liebhaber Anspruch macht und die Schöne spielen will?

„Sie ist sehr unrecht daran“, erwiderte ich, „sie sollte das unedelmüthige Jähren überlassen.“

Nachdem ich mich in die Nähe der Tante, die zu mir sagte: „Was halten Sie von jener Dame, die gut und gern sechzig Jahre zählt, und heute eine Stunde auf ihre Toilette verwanzt hat?“

„Verlorene Zeit“, rief ich aus, „daß darf man sich nicht geistigen, wenn man Ihre Weisheit nicht, meine Gnädige, und dann hat man's nicht nötig.“

„Ich ging nun zu der Frau von sechzig Jahren und wollte sie gerade im Stillen bedauern, als sie zu mir sagte: „Rann man sich etwas Väterliches denken als jene Frau, die achtzigjährige Herzogin, die sich feierlich in die Hände wusch, und die sich die Jugendliche spielen, und — es gelingt ihr: sie sieht ganz fünfzig aus!“

„Guter Gott!“ dachte ich bei mir, „werden wir denn immer nur das Väterliche bei den Anderen bewahren?“

Ich war nun einmal im Zuge und dachte: „Nun bin ich doch genug herausgekommen — verdammt, wie's ungeschicklich: fangen wir mit der nächsten an!“

„Madame“, sagte ich, „Sie haben soviel Weisheit in der Dame, die eben mit mir sprach, daß Sie wahrscheinlich Schwärmer sind. Sie müssen ungefähr im gleichen Alter stehen.“

„In der Tat“, lautete die Antwort der Dame mit dem Achtzig, „wenn die eine von uns sterben sollte, würde sich die andere sehr unglücklich — ich glaube der Altersunterschied zwischen mir und ihr beträgt zwei Tage.“

„Ich ging zu der U. hundertjährigen: „Sie müßten eine Wette einschließen: ich behauptete, Sie und jene Dame (ich weiß nicht auf die vierzigjährige) seien im gleichen Alter.“

„Sie haben gewonnen — ich glaube, der Unterschied ist kaum sechs Monate.“

So weit war mir's glücklich und ich machte mich an die Dame im gefährlichen Alter, die vierzigjährige:

„Sagen Sie mir doch, meine Gnädige, ist es Scharz oder Ernst, wenn Sie die Dame von dem Achte dort drüben die Zwanzigjährige nicht nennen? Sie sind ebenjünglich wie sie, im Gegenteil, Ihre Zeit steht feiner aus... Ihre Achte“ erwiderte etwas verblüht.

„Ich bin allerdings die Tante, aber Ihre Mutter war mindestens fünfundsiebzig Jahre älter als ich — wie wollen Sie sich ausrechnen... meine Achte und ich sind im selben Jahre geboren.“

„Das dachte ich mir!“

Wenn die Frauen den Verlust ihrer Weisheit empfinden, möchten sie sich gerne verjüngen. Warum sollen sie auch nicht? Warum sollen sie nicht andere betrügen wollen, da sie sich selbst betrügen!

## Heimgelahrt.

Wie viele in der Fernezeit. So ging auch ich auf's Land, um der Erholung mich zu weihen und sonst noch allerhand!

Doch leider fand ich manches dort, Das im Programm nicht stand: Mörkles, Regen, Anbergsch'n und sonst noch allerhand!

Das Essen hat mich sehr enttäuscht, Das Fleisch schien doffer Sand, und in der Suppe schwamm man's Haas und sonst noch allerhand!

Und stieg das Abend ich in's Bett, — Es stand nicht an der Wand, — Da fand ich, es hat's Raum für mich und sonst noch allerhand!

Hier das Vergnügen sorgten nur Die Mägdelein am Strand, Ergrüß hat mich dort oft ihr „Hops“ und sonst noch allerhand!

Trotz Sparjamlet ward schnell mein Geld Entschlüsselt dem Gimmiband, Für Koch, Legis und Souveniers und sonst noch allerhand!

Nach langem Nichtstun hab' auf's Neu' Die Wahrheit ich erkannt: War Arbeit bringt Zufriedenheit und sonst noch allerhand!

Willkommen jeder Sonnenlicht, Der hier zum Hause will hin, Willkommen jeder gute Gast, Der hier im Hause sucht ein Nest.

## Die belohnte Hausfrau.

Kommt da eine gelehrte englische Frauenzünfterin, die feierliche Mrs. Henry Fawcett, und dreißig ein Klipp und klar, daß die unbelohnte Hausfrau nur „eine Art ungeliebte Magd oder weiche Sklavin“ sei, und daß das andere werden müßte.

Da ist nämlich letzthin in London ein Schauspiel, das von einem geistigen Mann, dessen Handlung, der seine arme Frau oft nur hieß und schiedt behandelte. Das hat nun vielen englischen Frauen gemocht: in die Nase gerochen, und sie sind spornhüch nach Hause geeilt und haben ihren Vermögensgegenstand erklärt: „Das geht so nicht mehr, die wollen nicht mehr hoch über unbezehlten Dienstmägden sein. Wir haben's satt, und Jahre aus Jahren für euch und die Kinder auszuhalten. Götter sind was recht ist: unsern ehrlich verdienten Lohn.“

Und jene Mrs. Fawcett stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Sie erklärte einem journalistischen Auftraggeber, daß es nur recht und billig sei, wenn die Frau, die meist schwerer erhalte als ihre gerechte Belohnung erhält. Der gewöhnliche Zustand sei, daß die Frau, die ein paar Pfund mehr als ihre gerechte Belohnung erhält, die geistige Belohnung erhält. Der gewöhnliche Zustand sei, daß die Frau, die ein paar Pfund mehr als ihre gerechte Belohnung erhält, die geistige Belohnung erhält.

## Zukunftsländ.

Vorstadt... her. Wagen, Radfahrer. Auf dem Trottoir der hohen Straße geht es, links am Eisenbahndamm vorbei. Darunter ist eine sehr hohe, graubraune Fassade. Unten nämlich ist eine parallele Straße, die aber schon gleich rechts abbiegt und in einem langen Tunnel unter der oberen Straße und der Bahngasse, die neben mir rechts verläuft, weiterführt. Eine schmale Treppe verbindet am Eingang des Tunnels beide Straßen miteinander. Da beginnt hinter einem blauen Vorhang ein Hof der Häuser. Höhe sollte graue Wände, wie mit Ueberlegung so geschaffenen zur Plakate für Plakate. Versteht man als grün gezeichnete Fensterbänke. Ein paar schmucklose Kinder mit zerfetzten Jacken, durch die ein rot gefärbtes Hemd sichtbar ist, wecken sich mit Steinen. Ein Kellner mit einem verbleichten Gesicht, über dem ein kahler Scheitel zwischen feuchter zur Seite gestrichelten Haaren ist, geht nach rechts, um sich mit dem Zigarettenverkäufer zu unterhalten. Mädchen gehen vorbei. Verkaufstünnen drücken, in dünnen, bunten gestreiften Röcken und Blusen, die nicht auf Dauerhaftigkeit hin, sondern billig und für große Wirkungen gekauft zu sein scheinen. Aus ihren eifigen Gesichtern blickt ein „entzündend“, „reizend“... und kann man denken, daß es sich auf Unterde, Liebhaber, Güte, verleiht gerade gleichmäßig beziehen kann und auch vielleicht gleichzeitig in der Güte der Empfindung. An Läden geht es vorbei, Schaufensterausstellungen mit geistlichen Reliquien, und ich habe Zeit, neben zu bleiben und in die Wirtschaft hineinzusehen, wo ein Weibchen eine dicke Front mit schmügeriger Weisheit, wie aufgeschlitzter Bluse steht und trägt mit einem Rappen über die rechte Wange und die linke Wange, und es unter ihnen geklammert haart der auf die Straße schend. Ein paar ganz kleine Kinder hüpfen herum, über einen abgetretenen Fußboden geht man in die Küche hinein. Zigarettenstummel liegen noch unter den Füßen, das schmügerige goldene Menschlein einer Zigarette voran an der Treppe; auf den schmügerigen Füßen liegt Zigarettenstummel, denn die weichen Behälter sind mit Asche, roten und halbabgebrannten weißen Streifen, mit Papier und dergleichen überfüllt. Ich denke, wie hier das Leben geht, fast, schaurig, aber und bunt, immer noch im matten Laternenlicht einer schwarzen Nacht, daß es hier nie wirklich Tag sein kann. Und es schaudert mich. Ein toller Wind kommt aus der Seitenstraße rechts. Ich werde mich um und denke, daß es hier auch einmal anders gewesen sein muß. Auch in Regentagen wie heute kann es nicht so schaurig werden, wenn man einen Weg in die Stadt geht, ohne Begleitung zu tragen, ohne Begleitung. Es rief ich mich ein noch junger stehender Mann. Der ganze Querschnitt ist seine Luft zum Wehen, ist ein ungelinder fruchtbarer Atem.

Einmal war unter in der tiefen Straße ein Tal, und neben dem kleinen Bach, in dem die Riesel leuchteten (weiche und glänzend schwarz), in dem die Bachufer hüpfen, war ein Weg, holprig und krumm wie der Lauf des Bachs; da würden nun die beiden Schichten hüben und der Abhang würde bunt sein von blauer Erde, rotem Lehm, weissen Margareten, gelbem Sandstein, zwischen dem dunklen glühenden Straß, der unterhalb ist kaum sechs Monate.“

So weit war mir's glücklich und ich machte mich an die Dame im gefährlichen Alter, die vierzigjährige:

„Sagen Sie mir doch, meine Gnädige, ist es Scharz oder Ernst, wenn Sie die Dame von dem Achte dort drüben die Zwanzigjährige nicht nennen? Sie sind ebenjünglich wie sie, im Gegenteil, Ihre Zeit steht feiner aus... Ihre Achte“ erwiderte etwas verblüht.

„Ich bin allerdings die Tante, aber Ihre Mutter war mindestens fünfundsiebzig Jahre älter als ich — wie wollen Sie sich ausrechnen... meine Achte und ich sind im selben Jahre geboren.“

„Das dachte ich mir!“

Wenn die Frauen den Verlust ihrer Weisheit empfinden, möchten sie sich gerne verjüngen. Warum sollen sie auch nicht? Warum sollen sie nicht andere betrügen wollen, da sie sich selbst betrügen!

Unter dem heutigen Gesetz, so sagt Mrs. Fawcett, kann der Mann seiner Frau für die Befreiung des Haushalts und anderer Bedürfnisse so ziemlich das geben, was ihm beliebt, und die Frau muß nehmen, was er ihr gibt. Sie kann, abgesehen von Fällen großer Vermögenslosigkeit der Ernährerpflichten, keinen rechtlichen Anspruch auf eine höhere Zuwendung erheben. Das, sagt Mrs. Fawcett, ist ein unwürdiger Zustand für die Hausfrauen.

Sogar in den Fällen, wo es der Frau durch kluge Sparjamlet möglich gewesen war, von ihrem Haushaltsgeld etwas beiseite zu legen, habe sie kein gesetzliches Recht auf diese Sparjamlet. Das Geld gehöre immer noch dem Manne, und er könne es zurückverlangen, wenn er es für sich finde. Es sei überaus, besonders für seine empfindlichen Frauen, sich bemühen, den Mann reich am Geld zu machen zu müssen, wobei allerdings nicht zu vergessen sei, daß manche Männer in dieser Hinsicht ihre Frauen in der freigestellten und nobelsten Weise behandeln. Sehr viele andere Frauen aber hätten es in dieser Hinsicht nicht so gut getroffen und seien daher unter ihrer Lebenslage von einem ewigen Sorgen und allzu spornamen Ehegatten.

Das Verhältnis zwischen Mann und Frau sei allerdings eine so persönliche und intime Angelegenheit, daß sich auch das wirtschaftliche und gütterliche

Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern leicht und angenehm gestalten soll. Nicht immer ist dies jedoch tatsächlich der Fall, und im Interesse der gegenseitigen Unabhängigkeit und der Sicherheit ist das Schicksal der Frau nicht so nach dem Willen der Männer durchzuführen, wie das Gesetz über das eheliche Verhältnis in dem Sinne erweitert würde, daß die Frau einen berechtigten Anspruch auf einen bestimmten Teil der Einkünfte ihres Mannes eingeräumt wird und daß sie über dieses Geld in gewissen Fällen, ohne ihrem Manne in jeden Klappen Rechenhaft ablegen müssen.

„Viele Männer“, so sagt Mrs. Fawcett, „sehen und anerkennen die berechtigten Ansprüche der Frauen in dieser Hinsicht ohne weiteres, und sind gern bereit, das ihrige zur Befreiung der Frau beizutragen. Manche andere sehen jedoch immer noch auf dem Standpunkt, ihren liebsten Landmann, der sein Geld, als sie ihn eines Tages um ein Geld hat, in ehelicher Ehegatten aufzufuhr: „Was Geld? Das willst du denn mit Geld anfangen. Du hast doch dein Heim und genug zu essen. Was brauchst eine Frau mehr?“

Die moderne Frau muß nun aber doch etwas mehr verlangen“, meint Mrs. Fawcett, „namentlich wenn sie ihren Mann und ihren Kindern eine gute Frau, Gattin und Mutter sein will.“